

DER MÜNCHNER KOMPONIST HARALD GENZMER

Heike Schubart

Kaum zu glauben: Am 9. Februar feierte Harald Genzmer, der Komponist und Pädagoge aus Leidenschaft, seinen 84. Geburtstag. Ein Mann voller Vitalität, „ohne jede Spur von Altersmüdigkeit“ (Horst Leuchtmann), geistreich, ein unermüdlich lebhafter Gesprächspartner.

Er geht auf den Menschen zu, unvoreingenommen und neugierig. Er redet gern, und er kann zuhören. „Die spezifische Genzmer-Haltung ist denn, den kahlen Cäsarenkopf ein wenig vornüber zu halten, fast wie zu einem Angriff, der dann jedoch nicht erfolgt, sondern Interesse und Mitteilungsfreude weicht.“ (Karl Schumann)

Genzmer ist unglaublich kreativ. Aus seiner Feder stammen bis heute ein Vierteltausend Kompositionen. Er zählt zu den erfolgreichsten und meistgespielten deutschen Gegenwartskomponisten - allein die Sinfonietta für Streicher (1955) kann vierstellige Aufführungszahlen aufweisen - und seine Werke gehören inzwischen zum gängigen Konzertsaal-Repertoire, in der Tat eine Leistung auf dem vielumstrittenen Feld der modernen „E-Musik“. Harald Genzmer komponiert nicht für Schubläden, sondern für die unmittelbare Aufführung. (Musik ist nicht dazu da, „gedacht“, sondern vor allem „gemacht“ zu werden.) Er hat der zeitgenössischen Musik, die immer der Gefahr unterlag, entweder ins Elitäre abzugleiten oder sich in „Neuer Einfachheit“ zu genügen, mehr Zuhörer gewonnen, als alle „Ferienkurse, Lernprozesse, Publikumsbeschimpfungen und journalistischen Fasten- und Enthaltungspredigten zusammen*“ (Horst Leuchtmann).

Musik soll in erster Linie Spaß machen. Dem Musiker wie dem Zuhörer. Und Genzmer sucht im Komponieren über alle avantgardistischen Strömungen und Moden der Nachkriegszeit hinaus nach einer Sprache, die von allen verstanden wird und dennoch Widersprüchlichstes ausdrückt. Ein Musiker der geistigen Mitte.

Doch Genzmer ist nicht nur außerordentlich kreativ, er hat dabei immer „über den Rand des Notenblattes hinausgeschaut“ (Winfried Zehetmeier): Er gilt als profunder Kenner der neueren Malerei und gehörte in München lange Zeit der Ankaufkommission der Alten Pinakothek an. Er interessiert sich für Literatur und Lyrik, engagiert sich in „berufsständischer“ Arbeit, ist Mitglied der Akademie der Künste Berlin, war lange Jahre Direktor der Musikabteilung der Bayrischen Akademie der Schönen Künste, gehörte dem Bewertungsgremium der GEMA an, und geht, sooft er kann, seinem Hobby nach – der Astronomie und Astrophysik. Noch heute versäumt er kaum einen Vortrag der Akademie auf diesem Gebiet. Dank der Weite seines Weltbildes findet er in einer Zeit vielfältiger Wandlungen und kurzlebiger künstlerischer Ausdrucksformen seine ganz unverwechselbare Tonsprache.

Sein Werk entzieht sich jeder Einteilung in Schaffensperioden, läßt keine stilistischen Brüche oder Wendepunkte erkennen, sondern erweist sich als Kontinuum. Doch bei allem Sinn für das Maß ist Genzmer auch ein Grenzgänger, ein „Exot“. Abgesehen von der Oper, für die er sich einfach nicht geboren fühlt, gibt es nämlich kaum ein musikalisches Gebiet, auf dem er nicht seine Kreativität erprobt hätte. Kammermusik oder Solokonzerte für alle erdenklichen Instrumente, Werke für großes wie für kleines Orchester, Lieder, Chormusik, eine Messe, auch ein Ballett. Sein Oeuvre umfaßt so gut wie alle Gattungen, was ihm vor allem die Musiker zu danken wissen. Harfe und Hackbrett, Orgel und Pauke, Cello und Kontrabaß, Schlagzeugquartett und Posaunen-duo, Orgel vierhändig und das vielgerühmte Trautonium des Dr. Trautwein sind für ihn ideale Experimentierfelder.

Und es werden weitere hinzukommen. Kürzlich wurde in Wiesbaden ein virtuoses Werk für Glockenspiel uraufgeführt. „Mich hat es immer gereizt, mich mit ungewöhnlichen Klangbildungen auseinanderzusetzen“, sagt er, und „die Frage, wieweit ich beispielsweise mit der menschlichen Stimme experimentieren kann, ohne ihren spezifischen Charakter zu verändern, ist höchst interessant.“ Innerhalb eines selbstgesteckten Rahmens an die Grenzen des Machbaren zu stoßen, das reizt ihn schon. Doch er schreibt nie gegen die Instrumente oder die Musiker, sondern für sie. Auf die Frage nach der Wurzel seiner Experimentierfreude, sagt er: „Ich war niemals ein Virtuose auf irgendeinem Instrument“ („richtig“ studiert hat er Klarinette) „Vielleicht hat es mich gerade deswegen gereizt, für fast jedes Instrument eine größere Reihe anspruchsvoller Stücke zu schreiben“. Die meisten seiner Werke gehen auf Anregungen durch Musiker oder Kompositionsaufträge zurück. Die Menschen interessieren ihn, die Individuen mit ihren Fähigkeiten.

Geboren 1909 in Blumenthal bei Bremen als Sohn des Juristen und späteren Altgermanisten Felix Genzmer (Übersetzer der EDDA), aufgewachsen in Posen, Berlin, Rostock und Marburg, wo er Unterricht in Klavier, Orgel und Musiktheorie nahm, ging Harald Genzmer 1928 an die Hochschule für Musik nach Berlin, um bei Paul Hindemith Komposition zu studieren. Neben Studien in vergleichender Musikwissenschaft bei Georg Schünemann beeindruckten ihn besonders die Vorlesungen in Instrumentenkunde bei Curt Sachs, den er sehr verehrt. Hindemith war seit 1927 als Professor für Komposition an der Berliner Musikhochschule tätig. Zusammen mit Sachs und Schünemann setzte er sich als einer der ersten für das damals noch seltene Musizieren auf historischen Instrumenten ein.

Aus dieser Zeit stammen auch die Experimente mit dem von einer Gruppe von Wissenschaftlern um Dr. Trautwein entwickelten Vorläufer heutiger elektronischer Musikinstrumente, dem Trautonium. Es gestattete nicht nur Töne verschiedener Höhe zu erzeugen, sondern auch verschiedener Klangfarben hervorzurufen und verschiedene Instrumente zu imitieren. Zu der Gruppe um den Naturwissenschaftler Trautwein und Paul Hindemith zählten schon bald auch einige Studenten, unter anderem Oskar Sala und Harald Genzmer. 1930 konnte das erste Trautonium der Öffentlichkeit vorgestellt werden. Harald Genzmers' Erstes Konzert für Trautonium und Orchester (gespielt von Oskar Sala) wurde 1940 in einem Konzert des Berliner Philharmonischen Orchesters unter Leitung von Carl Schuricht uraufgeführt.

Die Berliner Jahre waren für Genzmer prägend. Hier begegnete er Emil Nolde und setzte sich eingehend mit dem Expressionismus auseinander. „Wenn ich einmal davon absehe, daß ich in Marburg einige Semester Kunstgeschichte studierte, wurde für mich die Begegnung mit dem Expressionismus in Berlin das große Erlebnis“. Seine „Erste Sonate für Bratsche und Klavier“ wurde 1940 im Atelier des von den Nazis als „entarteter Künstler“ verfemten Emil Nolde uraufgeführt. Curt Sachs, der jüdischer Herkunft war, mußte schon 1933 Deutschland verlassen und wenig später wurden auch Paul Hindemith sämtliche Möglichkeiten genommen, in seiner Heimat künstlerisch zu wirken, sodaß er 1938 in die USA emigrierte. Es zeugt von Mut und Rückgrat, daß sich Genzmer in einem Brief vom 30. 11. 1934 bei dem damaligen Direktor der Berliner Musikhochschule, Prof. Stein, für Hindemith einsetzte.

1934 ging Genzmer - auf der Suche nach Praxiserfahrungen - als Korepetitor und Studienleiter an die Breslauer Oper. Hier wurden viele modernen Werke gespielt: Pfitzner, Strawinsky, Egk, Orff und vieles von Richard Strauß. Nach drei Jahren verließ er jedoch Breslau wieder, nach seiner Weigerung, in die Partei einzutreten, in der Hoffnung, er werde in Berlin, dem Zentrum des Orkans, sicherer sein. Er wurde Lehrer an der Volksmusikschule Neukölln.

1940 Einberufung zur Wehrmacht, Lazarettkonzerte an der Front, danach wieder Rückkehr zur Volksmusikschule. In dieser Zeit entstanden viele Kompositionen für Laienmusiker. 1946 wurde er als Professor für Komposition und später stellvertretender Direktor an die neugegründete Hochschule für Musik in Freiburg berufen. Seit 1957 wirkt Harald Genzmer in München. Als Professor für Komposition an der Musikhochschule, in zahlreichen öffentlichen Gremien, als Komponist, dessen Werke die Konzertsäle füllen. Ein Wahl-Bayer? Genzmer lebt gern in München - in Freiburg schmorte alles ein bißchen zu sehr im eigenen Saft. München ist eine Weltstadt. Hier fühlt er sich seit nunmehr 36 Jahren zu Hause.

Der Pädagoge Genzmer setzt an die erste Stelle die persönliche Auseinandersetzung mit dem einzelnen Schüler. Er exerziert die klassische Harmonielehre, die für ihn natürlich nicht bei Brahms aufhört und den Kontrapunkt. Er behandelt ausführlich Werke von Schönberg, Berg - besonders das Violinkonzert - Bartok, Strawinsky und Orff. Jeder sollte ein erstklassiges Handwerk besitzen“. Daß er erstklassiges Handwerk vermittelt, das bezeugen die Namen seiner Schüler, zu denen Bertold Hummel oder Raphael Frühbeck de Burgos gehören.

Harald Genzmer wurden schon viele Ehrungen zuteil. Aber er legt nicht viel Wert auf Äußerlichkeiten. Einzig auf den Maximilianorden, den höchsten vom Staat Bayern verliehenen Orden, ist er stolz, trägt ihn seit 1991. Genzmer geht seinen Weg, ohne Aufsehen erregen zu müssen. Es war schon immer so und wird wohl immer so bleiben, daß gute Musik ganz von selbst zu den Menschen findet. Sie wird durch Leitartikel nicht besser und nicht schlechter. Das Bild vom großen Spielmann, das von Harald Genzmer geprägt worden ist, scheint sehr zutreffend. Als Angehöriger seiner Zunft entwickelt er sein Handwerk in höchstem Maße, sich auf die besten Traditionen besinnend und in die Zukunft weisend und gibt es weiter. Aus purer Lust am Musizieren.

Erschienen in:

VIA REGIA – *Blätter für internationale kulturelle Kommunikation* Heft 1/3 März 1993,
herausgegeben vom Europäischen Kultur- und Informationszentrum in Thüringen

Weiterverwendung nur nach ausdrücklicher Genehmigung des Herausgebers

Zur Homepage VIA REGIA: <http://www.via-regia.org>